

„psychosoziales Wohlbefinden“ (209 u. ö.). Ist der aktive, leistungsstarke, bis ins hohe Alter rüstige alte Mensch, der möglichst lange am sozialen Geschehen mitwirkt und am öffentlichen Leben tätig Anteil nimmt, das einzige Modell menschenwürdigen Alterns? Inwiefern steht hinter einer solchen Vision nicht letzten Endes doch der von der Wirtschaft abgeleitete Leistungsbegriff, der gesellschaftliches „Funktionieren“ ermöglichen will? Die Diskussion über den „Januskopf des Alterns“ (Baltes), über Ver-

lust und Chance, Abnehmen und Gewinnen, Last und Lust muß noch weitergeführt werden. Philosophie und Theologie sind herausgefordert, sich in die sozialwissenschaftliche Diskussion einzuschalten. *Martha Krause-Lang*

¹ Lehr, Ursula: Zur Situation der älter werdenden Frau. Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahr 2000. Unter Mitarbeit von Beate Fachinger. München: Beck 1987. VII, 246 S. (Perspektiven und Orientierungen. 3.) Kart. 34,-.

Antijudaismus in feministischer Theologie?

Eine aufregende Frage, und doch muß sie gestellt werden. Und diejenigen, die heute feministische Theologie betreiben, an ihr forschen, sie weitervermitteln, müssen sich dieser Frage stellen. Vielleicht sogar stellvertretend. Dafür, daß diesem Sich-Stellen nicht ausgewichen wird, bürgen eine Reihe Veröffentlichungen und einige Tagungen.

Antijudaismus ist versteckter, eingeschliffener, schwerer zu erkennen, schwerer auch zuzugeben und so noch schwerer aufzuarbeiten als Antisemitismus. Er ist der dunkle Schatten von zweitausend Jahren christlicher Theologie und Praxis, ist aber auch eingegangen in Denkbewegungen, die sich vom Christentum emanzipierten. Vom rüden rassistischen Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts einmal ganz zu schweigen, der direkt zu Auschwitz führte, jedoch ohne christlichen Antijudaismus kaum so hätte entstehen und sich auswirken können. Der Antijudaismus lähmte im Innern des Christentums die Widerstandskräfte, die sich eigentlich dem Antisemitismus und dessen Menschenverachtung hätten entgegenstellen müssen. Antijudaismus kann und darf deshalb aus dem Komplex, wie es zur Schoah, der Vernichtung der Juden, hatte kommen können und wie die Nachgeborenen mit dieser Erblast leben sollen, nicht ausgeklammert werden. Auch die „Gnade der späten Geburt“ dispensiert davon nicht. Junge Theologinnen erkennen, daß sie sich vor diesem schweren Erbe nicht drücken dürfen, daß sie nicht eine Theologie vorbei am Kontext der jüngsten deutschen Geschichte treiben kön-

nen, sondern diesen Horizont im Blick behalten müssen.

Warum und wo ist dieser Konflikt gerade in der feministischen Theologie aufgebrochen? Etwas vereinfachend gesagt, sind es zwei Knotenpunkte, an denen gerade diese Frage zum Vorschein kam. Im matriarchal ausgerichteten Feminismus, für den die jüdisch-christliche Überlieferung hoffnungslos patriarchalisch verseucht erscheint und der deshalb eine postchristliche Spiritualität zu entwickeln sucht unter Rückgriff auf einstmals in der Vorgeschichte zu ortende matriachale Lebensformen und entsprechende Göttinnenmythen, wird die Entwicklung zum Monotheismus in Israel mehr oder minder deutlich zum patriarchalen Sündenbock gestempelt. Diese Richtung ist nicht ohne Einfluß auch auf christlich-feministische Theologien. Aber auch im christlich-feministischen Umgang mit der hebräischen Bibel kommt die Tragik in den Blick, die darin liegt, daß die Entwicklung hin zum Monotheismus um den Preis der Zurückdrängung des Weiblichen, der Frauen erkaufte wurde. Die zweitausendjährige christliche Interpretation des Alten Testaments hat diese Tendenz zum einseitig männlichen Gottesbild eher noch verstärkt.

Der andere Knotenpunkt kann mit dem Stichwort „Jesus, der Feminist“ umschrieben werden. Das ist die sehr subtile Versuchung, auf dem Hintergrund eines undifferenziert schwarz gemalten Judentums die Gestalt Jesu als eines Frauenfreundes hell abzusetzen. Dabei wird vergessen, verschwiegen, verwischt, daß Jesus

als Mensch Jude war und auch seine unbezweifelbar frauenfreundlichen Züge aus seinem Jüdischsein erwachsen sind. Auch sie müssen in sein Judesein integriert bleiben und dürfen nicht daraus abgespalten werden, um sie sozusagen auf die Habenseite des (nichtjüdisch gedachten) Christentums zu buchen – das im übrigen ohnehin sehr schnell und bis heute in patriarchalische Muster zurückgefallen ist. Es gibt inzwischen Untersuchungen darüber, daß das Judentum zur Zeit Jesu und des Urchristentums insgesamt und speziell, was die Stellung der Frauen betrifft, breiter gefächert war, als gemeinhin angenommen wird (vgl. dazu die Arbeiten von Bernadette Brooten sowie, diese etwas korrigierend, Günter Mayer, „Die jüdische Frau in der hellenistisch-römischen Antike“¹). Vor allem ist das Verfahren unzulässig, einzelne rabbinisch-talmudische Aussagen vom Kontext gelöst und aus einer wesentlich späteren Zeit, die eher mit zeit-synonymen Aussagen von Kirchenvätern zu vergleichen wären, der Haltung und den Worten Jesu polemisch gegenüberzustellen. Es tut der Hingezogenheit von Frauen zur Jesusbewegung und zu den Urgemeinden keinen Abbruch, wenn sich herausstellt, daß auch im zeitgenössischen Judentum Frauen Lebens- und Wirkmöglichkeiten finden konnten, also eine Alternative hatten, und so ihr Bekenntnis zu Jesus beziehungsweise zur Gemeinde der Christen ein freies war, was ja auch durch die schlichte Tatsache untermauert wird, daß Frauen sich faktisch anders entschieden haben.

Sensibilisierung für solche Fragen und ein Weiterkommen in der Patriarchatskritik an der jüdisch-christlichen Tradition, ohne – ungewollt – einem alt-neuen Antijudaismus, einer Art Marcionismus in feministischem Gewand aufzusitzen, das ist am ehesten möglich im fairen Dialog mit Jüdinnen, mit jüdisch-feministischen Theologinnen. Daß es solche gibt, das ruft bei den meisten Menschen hierzulande ungläubiges Erstaunen hervor. Jüdisch-christlicher Dialog war bisher so gut wie ausschließlich Männersache. Es ist auch kaum bekannt, daß im modernen Judentum, vor allem in den USA und in England, seit etwa fünfzehn Jahren auch Frauen zu Rabbinerinnen ausgebildet und ordiniert werden, auch daß in vielen jüdischen Reformge-

meinden die Trennung zwischen Frauen und Männern im Synagogenraum aufgehoben wurde und Frauen mitgezählt werden für das Zustandekommen eines ordnungsgemäßen jüdischen Gottesdienstes. All das paßt nicht ins festgeschriebene Bild patriarchalischen Judentums. Aber Judentum ist nicht starr und hat viele Strömungen; sie greifen die Fragen der Zeit auf und suchen sie immer neu aus der Tradition heraus zu beantworten. Nur: hier bei uns gibt es eben kaum solche Gesprächspartnerinnen – und genau da holt uns wieder die Ausrottungsgeschichte der deutschen, der europäischen Judentheit ein.

Es ist das Verdienst der beiden Evangelischen Akademien Arnoldshain und Tutzing, den schwierigen Fragenkomplex aufgegriffen und jüdische feministische Theologinnen eingeladen und mit christlichen feministischen Theologinnen ins Gespräch gebracht zu haben. Im November 1986 war in Arnoldshain Susannah Heschel aus den USA Dialogpartnerin, Ende Oktober 1988 in Tutzing waren es Hannah Saffra und Eveline Goodman-Thau, beide von der Hebräischen Universität in Jerusalem und beide dem orthodoxen Judentum verbunden, dazu einige junge Frauen aus dem „Schabbeskreis“ Berlin. Die Referate der Arnoldshainer Tagung liegen seit kurzem vor, angereichert durch einige weitere Beiträge² – unentbehrlich zum Einlesen in diese Problematik. Das gilt auch für die von Christine Schaumberger gesammelten Aufsätze sechs westdeutscher feministischer Theologinnen³.

In Tutzing ging es in der von Studienleiterin Jutta Höcht-Stöhr und Renate Rieger verantworteten Tagung um Wurzeln des Patriarchats, um Themen und Arbeitsweisen jüdischen Feminismus; um die Frage „Jesus, der Feminist?“, sowie um ein Beispiel jüdisch-feministischer Bibelauslegung (Exod 4, 24ff.). Außer den genannten jüdischen Theologinnen wirkten mit die Alttestamentlerin Marie-Theres Wacker, die Matriarchatsforscherin Gerda Weiler und die Fundamentaltheologin Johanna Kohn-Roelin. Die Tübinger Althilologin Hildegard Cancik-Lindemaier machte am Beispiel der Vestalinnen einsichtig, daß keine Übereinstimmung besteht zwischen Kulthandlungen durch Frauen und der

Rolle der Frau in der Gesellschaft; heutige berechnete Forderungen nach Mitbeteiligung sollten deshalb nicht auf Vergangenheitsutopien gestützt werden.

Deutlich wurde, welch langen Prozeß es braucht, damit christliche oder patriarchale Feministinnen zu der Frage sich durchringen: „Womit verletze ich jüdische Frauen?“ Für alle Seiten gilt, sich nicht nur mit den Ur-Kunden der je eigenen Religion auseinanderzusetzen, sondern auch mit ihrer Wirkungsgeschichte. Aufzudecken ist die Selbstvergötzung des Männlichen in der eigenen Tradition. Für Christinnen gehört hierzu vor allem auch die christliche Interpretation alttestamentlicher Texte, an die der von Elisabeth Schüssler-Fiorenza empfohlene hermeneutische „Schlüssel des Verdachts“ anzulegen sei: Es werde heute immer deutlicher, daß die an sich richtige Entwicklung hin zum „Einen Gott, der aus Ägypten geführt hat“, mit dem hohen Preis der Ausschaltung der Frauen erkauft wurde. Was an dieser Entwicklung „Siegengeschichte des Männlichen“ ist, muß kritisch aufgearbeitet werden; das biblische Bilderverbot könne dabei eine wichtige Hilfe sein.

Von einer der jüdischen Frauen war zu hören: „Meine Bibel ist kein ‚Testament‘, sondern ein Lernstück, ein Lernmittel“; neue Erfahrungen würden in die Tradition integriert, Veränderungen meist durch Tun, das Usus wird, erreicht. Spürbar wurde, wie Wörter und Begriffe in der jüdischen und der christlichen Tradition unterschiedlich gebraucht und verstanden werden.

Der Weg der Verständigung und Zusammenarbeit ist also nicht leicht, doch muß er gesucht und begangen werden. Ein Feld könnte zunächst das gemeinsame Erarbeiten der Situation von Frauen im ersten Jahrhundert sein. Insgesamt geht es für christliche Feministinnen um die Frage und die Aufgabe: Wie können wir unser Ja zu Christus vereinbaren mit dem Nein der jüdischen Schwestern zu ihm und doch voneinander und miteinander lernen?

Es spricht für die Lebendigkeit und die Bedeutsamkeit feministischer Theologie, daß in unseren Tagen gerade an ihr und in ihr diese fundamentale, schmerzliche Frage des Antijudaismus aufgebrochen ist. Die Art, wie feministische Theologinnen – trotz ihres minimalen Spielraums – offen daran arbeiten, diesen bis an die Wurzeln des Christentums gehenden Krebschaden aufzudecken und zu überwinden, wird die Zukunftsträchtigkeit feministischer Theologie ausmachen. Ihr eigener Anspruch, eine umfassend befreiende und befriedigende Theologie zu sein, die Glaubwürdigkeit ihres eigenen Ethos, hängen daran.

Ruth Abl

¹ Stuttgart: Kohlhammer 1987. 142 S. Kart. 44,-.

² Verdrängte Vergangenheit, die uns bedrängt. Feministische Theologie in der Verantwortung für die Geschichte. Hrsg. v. Leonore Siegele-Wenschkewitz. München: Kaiser 1988. 280 S. (Kaiser Tb. 29.) Kart. 24,80.

³ Zu einer Feministischen Theologie im deutschen Kontext. Hrsg. v. Christine Schaumberger. Münster: Morgana Frauenbuchverlag 1987. 124 S. Kart. 19,80.